

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61934)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Freitag, den 24. Oktober 1845.

N^o 85.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Der Knabe und das Sonnenlicht.

„Wie klar ist doch der Sonne Licht,
„Wie trüb dabei der Kerzen Schimmer!“
So spricht und sinnt auf seinem Zimmer
Ein Knab', und wie er sinnt und spricht,
Und noch am Fenster steht, da bricht
Der Morgensonne gold'nes Licht
Mit Strahlenmajestät ins Zimmer,
Und glühend trifft ihr erster Schimmer
Ein offnes Spiegelkästchen. „Halt“,
So denkt der Knab': „da will ich bald
„Mir bess'res Licht zur Nacht gewinnen.
„Du schöner Strahl, verbleib' nur drinnen;
„Ich schließ das Kästchen, und du bist
„Gefangen mir, wie herrlich ist
„Doch dieser Gang; wie wird es strahlen,
„Wenn ich zur Nacht mit feiner List
„Dich wieder öffne! Nichts bezahlen
„Wir fernern nun fürs Lampenlicht,
„Und haben mehr, als uns gebriecht.“ —
Der Abend kommt, der Knabe schließt
Gewartungsvoll sein Kästchen auf;
Doch ach! in leeres Nichts zerfließet
Die Hoffnung auf so leichten Kauf.
Da tritt der Vater in die Stube
Und forschet erstaunt: „Was hast du, Bube?“
Der Knabe sagt's; der Vater spricht:
„Sohn, merk' es dir, den Geist, das Licht
„Wird kein Despot in Fesseln zwingen,
„Ahn hörend es zu Markt zu bringen.“ — X.

Der heutige Tartüffe.

Molière's einfaches, naives Charakterbild des Tartüffe scheint heute noch unübertrefflich. Und doch hat Molière den Tartüffe nur mit wenigen kräftigen Strichen

gezeichnet. Man sieht auf den ersten Blick, daß der heutige Tartüffe ziemlich ein anderer ist, als dieser da. Da er älter geworden, hat er die läppisch- jesuitische Satyrfrechheit abgelegt, mit der ihn Molière die Dame Elvire, seine zukünftige Schwiegermutter, überfallen läßt. Der dummdreiste Lämmel ist zum Manne gereift. Er hält auf die Dehors. Er hat die Kunst des langsamen Minirens und Manövrirens gelernt. Er versteht sich ganz perfekt darauf, die schmutzige Niederträchtigkeit seines Charakters durch seine Zweideutigkeiten zu schmücken, die gierige Lüsterheit seiner Seele durch die Schönnpflasterchen frommer Resignation und sanfter Bescheidenheit geschickt zu verdecken. Auch hat er die freche Sprache verlernt. An ihre Stelle ist ein lebenswürdiger, süßlich pietistischer Jargon getreten, vor dessen Blut Weiber- und Kinderherzen wie schmelzendes Wachs zerfließen. Im Uebrigen hat er sich wenig verändert. Die allgemeinen Umrisse seines Charakters, seine Physiognomie und Haltung sind so ziemlich dieselben geblieben. Freilich das kräftige Fresco-Gemälde des siebzehnten Jahrhunderts ist im neunzehnten zu einem schwächlichen Genrebild zusammengeschrumpft. Tartüffe von heute ist feiner und weicher schattirt, als der grobkörnige Schurke von 1664. Kein Dichter hat den Tartüffe unserer Zeit gezeichnet, ihn in seiner gegenwärtigen weltgeschichtlichen Bedeutung geschildert. Dieser Tartüffe ist von der öffentlichen Meinung längst entlarvt und gebrandmarkt worden. Doch das hat ihm wenig geschadet. Vom Katheder, von der Tribüne und Kanzel herab polemisiert er gegen jeden Gedanken, gegen jede That der modernen Menschheit. Er, der Scheinheilige, der Komödiant, der Erzschelm, hat das Panier der Religion und Sittlichkeit aufgesteckt! Hätte ein Dichter diesen würdigen Tartüffe auf die Bretter gebracht: ich wüßte nicht, ob nicht von ihm eine neue Bühnenära datirt worden wäre. R.



Soll Latein

„sein
oder nicht sein?
Das ist die Frage.“

Es giebt gegenwärtig so vielerlei Freunde, Lichtfreunde und andere, daß es nicht Wunder nimmt, wenn, wie am 15. d. M. gesehen, auch Freunde sich versammeln, um zu berathen: ob in der hiesigen höhern Bürgerschule fortan Latein gelehrt werden solle oder nicht. Der Einsender übergiebt diesen Aussag dem Beobachter, weil derselbe ein Volksblatt und grade das Volk, im edelsten Sinne des Wortes genommen, bei der Sache theilhaftig ist und hoffentlich auch das Für und Wider, in diesen Zeilen ausgesprochen, lesend zu weiterem Nachdenken sich nutzbar macht.

Latein, Latein, es klingt so gewaltig lateinisch, findet immer und überall kräftigen Widerspruch, doch mit großem Unrecht. Ich verarge es Keinem, wenn es freilich auch zugegeben werden muß, daß das, was man entbehrt oder nicht gelernt hat, am meisten gewünscht und dessen Unkenntniß bedauert wird. Beim Latein ist oder scheint dies anders zu sein. Man würde auch hier die Entbehrung bedauern, und Jeden in dessen Besitze glücklich schätzen, wenn es nur nicht „lateinisch“ wäre. So räsonniren gewiß Viele, ohne den Nutzen zu kennen und zu berücksichtigen, der aus der Erlernung der lateinischen Sprache erwächst.

In der höhern Bürgerschule sollen die neueren Sprachen, namentlich französisch und englisch, gelehrt werden; wie kann dies anders mit leichter Mühe geschehen, als durch vorherige Kenntniß der lateinischen Sprache. Sie bildet die Grundlage nicht nur der genannten, sondern auch der italienischen, spanischen und portugiesischen Sprache. Wie sehr die lateinische mit der deutschen Hand in Hand geht und bis zu deren höchster Ausbildung, weiß fast jeder Schüler, ja muß es wissen, wenn er auch nur bis zur theoretischen Wortfügung (Syntax) gekommen. Casus und Modus, Declination und Konjugation sind Bezeichnungen, die dem Lateinischen entnommen, im Deutschen das Bürgerrecht erhalten haben, ja selbst im Deutschen kaum wiederzugeben sind. Warum also so feindlich der lateinischen Sprache?

Ist etwa das Erlernen derselben so schwer? nein! Dem fahrlässigen Schüler wird Alles schwer, sei es auch nur ein Exempel aus den ihm unentbehrlichen vier Species. Dem fleißigen Schüler dagegen kann es nur Vergnügen machen, wenn er, durch den Lehrer geleitet, zu der Einsicht gelangt, wie in den verschiedenen lebenden Sprachen das Latein die Grundform bildet.

Sollte es eine Eitelkeit der gelehrten Herren sein, zu wissen, daß der Jüngling, welcher dereinst als Kauf-

mann, Künstler auftritt oder sonst einem technischen Gewerbe sich widmet, auch Latein gelernt hat? Ich mag es nicht glauben. Es braucht ja nicht zu weit getrieben, nicht zu viel von der Schulzeit darauf verwendet zu werden. Latein muß bleiben und ihm stets im Lektionsplane ein Plätzchen offen sein. Mit dem Worte lateinisch darf aber nie ein Spottbegriff verbunden werden, wie dies leider nur zu häufig geschieht.

Die Zeit schreitet vorwärts und mit ihr das Bedürfniß des Wissens; doch ne quid nimis! es darf nicht in Vielwisserei ausarten. Darum, Ihr lieben Eltern, laßt Eure Kinder nur immerhin lateinisch lernen, wenn auch Ihr es nicht gelernt habt; es ist wahrlich nicht überflüssig, noch weniger kann es schaden, und der gute Sohn wird sich nicht blähen und seinen Vater, der ihm Dasein gab und erhält, geringer schätzen, wenn der Vater nicht lateinisch gelernt haben sollte.

Es ist gewiß eine falsch aufgefaßte Idee, daß das Latein durchaus entbehrlich wäre.

Möchte dies bei demnächstiger Abfassung eines Antrages beim Konsistorium berücksichtigt und der darauf folgende Bescheid darnach eingerichtet werden.

Dies ist der wohlgemeinte Wunsch des Einsenders, der übrigens die Nr. 84 der N. Bl., worin die Lateinfrage verhandelt wird, erst nach Abfassung vorstehenden Artikels gelesen, und selbst sehr bei der Sache theilhaftig ist.

D.

E.

Nachschrift.

Der Widerwille gegen das Latein auf unserer höhern Bürgerschule geht sicherlich zu weit, und der Grund dazu mag wohl weniger in dem lateinischen Unterricht als vielmehr in den sonstigen Verhältnissen der Schule, z. B. in dem hohen Schulgelde zu suchen sein; dies gab wenigstens die erste Ursache zur Unzufriedenheit. — Als die Rede davon war und man öffentlich dazu aufforderte, auch hier dem Bedürfnisse der Zeit nachzukommen und eine höhere Bürgerschule zu gründen, — damit der Sohn des schlichten Bürgers, um einen besseren Unterricht zu künftigen Berufe zu genießen, den ihm die gewöhnliche Schule nicht zu bieten im Stande ist, nicht das Gymnasium besuchen müßte, wo größtentheils Gegenstände gelehrt werden, die außer dem Bereiche des Bürgerstandes liegen, — glaubte man von vielen Seiten nicht, daß das Schulgeld so hoch zu stehen kommen würde, als es nach Errichtung der Schule der Fall war und noch jetzt ist. Hätten die Theilhaftigen diesen Umstand vorhersehen können, so halten wir zehn gegen eins, der Einladungsbogen würde nicht ein Drittel der Unterschriften erhalten.

haben, als es der Fall war, wenigstens nicht die Summe gezeichnet worden sein, die gezeichnet ist. Die Sache ist aber einmal geschehen, und wer A gesagt hat, der muß auch B sagen. Man lasse also jetzt nach geschäner That nicht seinen Eifer an dem unschuldigen Latein aus und verbanne dasselbe von der Schule; freilich mögen Viele das Aesthetische der Sprache nicht kennen und nur deshalb so eifrig dagegen sein. Wundern müssen wir uns aber über Männer von unzweifelhafter Bildung, wenn diese sich gegen das Latein auf höheren Bürgerschulen erheben. Was können sie für Gründe dazu haben? — Die besprochenen und beschriebenen sind zu einseitig; wir wüßten also keine, als etwa die Absicht, die künftige Generation noch mehr zu klassifiziren, als es bis jetzt schon geschehen. In Hannover z. B. läßt man jetzt schon keinen, der nicht von einer sogenannten guten Familie ist, zum Examen, wenn er auch seine Studien noch so gut vollendet hat; und, um solche Fälle auf militärische Zustände anzuwenden, brauchen wir gar nicht nach Hannover zu gehen; — was will das erst werden, wenn dem Sohn des Bürgerers, den man doch nicht geradezu zum Kaufmann, Schuster, Schneider, Tischler u. s. w. verdammen kann, noch die Gelegenheit entrißen wird, sich in den höheren Wissenschaften auszubilden, wozu ihm gerade die höhere Bürgerschule Gelegenheit geben kann und soll; — und daß man vorzugsweise durch das Latein dahin gelangen kann, das wird Jeder begreifen, der sich nur einigermaßen mit der lateinischen Sprache bekannt gemacht hat. — Wir wollen nicht einmal darauf hinweisen, welches vielseitige Talent öfters in einer unansehnlichen Hülle schlummert, aber durch äußerliches Unvermögen unterdrückt wird; wohl aber daran erinnern, daß auch aus dem Bürgerstande, wie uns die Geschichte lehrt, große Staatsmänner und Gelehrte hervorgehen können.

Von den modernen Sprachen ist keine, weder die französische noch englische, im Stande, nur im Geringsten einen Vergleich mit der lateinischen auszuhalten; denn ein lateinischer Vers der alten Klassiker hat mehr Gewicht, als ein ganzes Buch französischer Neimerei alter und neuer Zeit; und so groß auch englische und französische Redner sich hervorgethan haben, so hat doch noch keiner von allen den Cicero erreichen können. Und wo finden wir noch einen Horaz, Dvid u. s. w. — Es kommt aber darauf an, wie weit man den lateinischen Unterricht auf der höheren Bürgerschule ausdehnt; zur Hauptsache darf er in keinem Falle gemacht werden, so daß die übrigen Unterrichtsgegenstände dadurch in den Hintergrund geschoben und weniger gepflegt werden; dafür sind wir nicht; — wir wollen ihn nur bei-

gehalten, zweckmäßig vertheilt und angewendet, nicht aber in Jedermanns Belieben gestellt wissen, daran Theil zu nehmen oder nicht; das wäre ganz und gar gegen den Zweck der höheren Bürgerschule, in welcher man überall bekenntlich Alles lehrt und zwar ohne Dispensation, doch gegen geringeres Honorar.

Der Beobachter.

Wassersnoth.

Durch das Sturmwetter am Montag und Dienstag dieser Woche wurde die Weser zu einer Fluthhöhe angetrieben, wie man sich solcher seit 1825 nicht erinnern kann. Unterhalb Gosfeld bei Lienen stand das Wasser 20½ Fuß hoch, und ist dort in Folge dessen der Deich gebrochen und eine bedeutende Strecke Landes überschwemmt worden. — Ebenso fand ein Deichbruch bei Altenhundertorf statt, wodurch der neue Moorriemer See, welcher beiläufig gesagt einige und zwanzig tausend Thaler gekostet haben soll, und vielleicht in vierzehn Tagen vollendet worden wäre, von Grund aus weggespült wurde. — Auch ein Theil des Geeslandes soll unter Wasser sein. — Wie groß die Noth dadurch bei den Bewohnern jener Landstriche sein muß, läßt sich leicht denken.

Theater.

Donnerstag, den 16. Oct. „Die Vorleserin.“ Schauspiel in 2 Acten nach Bayard von C. W. Koch. — Bekanntes Stück. Geßel wie früher, besonders durch das vortreffliche Spiel der Herren Kaiser (Captain Cobridge) und Häser (Arthur) so wie auch durch die consequente Durchführung der Rolle der Caroline, die Fräulein von Zahlhas mit lobenswerther Delicatesse behandelte. Mad. Höffert (Lady Gerald) hatte hier wenig Gelegenheit, sich auszuzeichnen. — Dann: „Der Sänger und der Schneider.“ Komisches Singspiel in 1 Act. Musik von Drieberg. — Herr Jenke (Meister Stracks) machte durch ein sehr forcirtes Spiel bei einem Theil des Publikums außerordentlich viel Glück — man wollte sich zu Tode lachen und Herrn Jenke aus Dankbarkeit für dies große Plaisir am Schlusse hervorrufen, welches jedoch von einem andern Theil des Publikums durch ein bedeutendes Bischen verhindert wurde. Nun — chacun a son gout — die Kritik aber schweigt zu solcherlei Komik. — Herr Ellinger (Cavatini) schien singen zu wollen, doch wahrscheinlich verhinderte ihn eine zufällig

eingetretene Heiserkeit daran — es ging nicht. Dem. Frige (Edeleine) allerliebste. — Sonntag, den 19. „Egmont.“ Trauerspiel in 5 Acten von Göthe. Mit Musik von Beethoven. Leider kamen wir zu spät, um die herrliche Ouvertüre zu hören. Der erste Act war bereits ziemlich weit vorgeückt als wir eintraten, und Mad. Moltke (Clärchen) sprach just die denkwürdigen Worte: „Das Herz schlug mich bis an den Hals.“ Kaum mochten wir unsern Ohren trauen. Wir hatten uns überhaupt von dem heutigen Clärchen nicht viel versprochen, wir hatten nicht geglaubt, daß Mad. Moltke im Stande sein würde, ein so wahrhaftes, tiefes Gefühl, eine solche Innigkeit zur klaren Anschauung zu bringen; aber wie sehr hatten wir uns getäuscht — wie weit übertraf sie unsere Erwartung! Sie war ganz das einfache Bürgermädchen, ganz Liebe, ganz Hingebung — so in allen Theilen wahr und naturtreu, daß wir wahrlich kein besseres Clärchen wünschen mögen. Dagegen war der Egmont (Herr Moltke), einem solchen Clärchen gegenüber, gar nicht nach unserm Gusto. Da war kein Zusammenhang, keine Consequenz in der Durchführung des Characters. — Gutes Memoriren ist, heiläufig gesagt, vor allen Dingen nöthig, wenn die Illusion des Zuschauers nicht gänzlich aufgehoben werden soll. — Der Alba des Herrn Kaiser war von außerordentlicher Wirkung. Seine eisige Kälte, seine schreckliche Ruhe und Leidenschaflosigkeit, so wie auch seine höchst charakteristische Maske erregten Grauen und Furcht. Schon bei seinem ersten Auftreten überließ es einen eiskalt — man hielt den Athem zurück, um nicht die Aufmerksamkeit dieses Schrecklichen auf sich zu lenken. Solche Täuschung hervorzubringen — das heißt Kunst. Fräulein von Zahlas (Margaretha von Parma) war lobenswerth, doch hätte sie etwas vernünftlicher sprechen müssen — in der Unterredung mit Machiavell (dem Herr Blum nicht gewachsen war) ließ sie in dieser Beziehung sehr zu wünschen übrig. Herr Verninger (Dranien) vollkommen befriedigend. — Der Fleiß des Herrn Wenzel (Ferdinand) verdient aufmunternde Anerkennung. Mit großem Lobe aber müssen wir der Mäßigung, die Herr Jenke in der Rolle des Vansen an den Tag legte, gedenken. Er spielte mit Beifall und zwar mit einem Beifall, der ihm mehr werth sein wird, als das Gejauchze, das ihm neulich als Schneider Strack von einigen kuriosen Kunstkennern zu Theil wurde. — Herr Häser gab den schwachköpfigen Brandenburg und leistete viel Gelungenes, er hob das Sen-

timentale dieses Characters gut hervor und spielte überhaupt mit Innigkeit, doch waren seine Bewegungen mitunter geziert und nicht natürlich. — Mit den übrigen kleinen Rollen ging es so ziemlich gut von Statten. — Dienstag, den 21. „Der erste Schritt.“ Schauspiel in 3 Aufzügen von Frau von Weisenthurn. Ein sehr schwaches Product, ohne allen Werth — voll Unwahrscheinlichkeiten — von Characterzeichnung keine Idee. — Herr Verninger (Commerzienrath Donner) und Mad. Höffert (Freisrau auf Birkenau) machten aus ihrer Rolle, was sich nur immer daraus machen ließ. Herr Wenzel (Gottfried) und Dem. Höffert (Klara) ganz passabel. — Vorher wurde „Der Weiberfeind.“ Lustspiel in 1 Act von Benedix, gegeben. Ein präcises munteres Zusammenspiel der Herren Häser, Blum und besonders der Mad. Moltke, bewirkte, daß diese Kleinigkeit ein halbes Stündchen recht angenehm unterhielt.

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 17. bis 23. Okt. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 87) Hr. Dito August Hermann Besetz, Lieutenant und Adjutant im königl. preussischen 7. Ulanen-Regiment zu Bonn, und Jungfr. Elardina Johanna Hillingh, Oldenburg. 88) Buchbindermeister Wilhelm Gerhard Mohr und Johanne Katharine Gerharbine Pape, Oldenburg. 89) Schiffer Hermann Gerhard tom Dieck und Marie Katharine Wilhelmine Baumeister, Oldenburg. 90) Hr. Oberlieutenant Egidius Heinrich Eduard Keppel und Jungfr. Agnes Johanne Ernestine Kuhstrat, Oldenburg. 91) Hr. Dr. Hermann Heinrich Meyer, Pastor in Bardewisch, und Jungfr. Adelheid Sophie Meyer, Oldenburg.

II. Getauft: 287) Gesche Helene Röden, Ipwege. 288) Ein uneheliches Mädchen, Oldenburg. 289) Johanne Margarethe Josephine Konstantine Schmid, Heil. Geistthor. 290) Georg Anton Karl Meyer, Oldenburg. 291) Johann Christian Pape, Oldenburg. 292) Heinrich Anton Ernst Plate, Stau. 293) Friedrich Gerhard Karl Emil Hallerstedt, Oldenburg. 294) Gerhard Janssen, Nadorst. 295) Anna Margarethe Christine Gerdes, Dfen. 296) Johann Hinrich Benedicks, Ipwege. 297) Marie Dorothee Henrike Diechler, Oldenburg. 298) Paul Diebrich Wilhelm Theodor Brochhaus, Heil. Geistthor.

III. Beerdigt: 259) Johann Friedrich Heinrich Wichmann, Eversten, 6 J. 4 M. 290) Jürgen Ludwig Heinrich Kuck, 10 J., Oldenburg.

Sonntag den 26. Oktbr. predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt:	Herr Pastor Gröning.	Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt:	Herr Hülfsprediger Barelmann.	„ 9 1/2 „
Nachmittagspredigt:	Herr Kirchenrath Clausen.	„ 2 „

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 28. Oktober 1845.

№ 86.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Das Lied von den Menschen und Uhren,
gesungen in Leipzig von Franz Wallner in der
Poffe „Stadt und Land.“

Die Menschen, die haben akkurat wie die Uhr'n
Verschiedene Launen und eigne Naturen;
Ein Reicher, der kommt wie 'ne Thurmuhr mir vor,
Sie ragt über d' Andern hochmüthig empor,
Daß all's zu ihr aufschaut, sich all's nach ihr richt',
Und so wie sie's vorschlägt, im Leben all's g'schicht;
Doch wann beim Gewitter der Blitz sie berührt,
So schmelzen die Zeiger und d' Uhr ist ruiniert.

Der Gelehrte, der macht wie 'ne Stocuhr sich breit,
Verbirgt seine Schwächen in's künstliche Kleid,
Zeigt Datum, Sekunden, schlägt Viertel und Stund',
Und ist oft trotz all seinen Federn nit g'sund!
Ziehgt's Schicksal am Schnürl a Bissel gäh, gleich
Fällt so eine Stocuhr im Nu aus dem Streich,
Drum sag ich, daß nur so 'ne Uhr mir behagt,
Die 's Männliche zeigt und auch 's Männliche schlägt.

Ein gewöhnlicher Mensch ist 'ne Schwarzwälder-Uhr,
Er geht ohne Künstlichkeit still nach der Schnur,
Sein Kuckuk heißet's Gewissen, das mahnt ihn getreu,
Und ruft: Jetzt ist wieder ein Stündchen vorbei!
Und ist auch sein Aeußeres von Holz, ohne Pracht,
So ist auf die Dauer sein Innres gemacht,
Drum braucht so ein' einfache Schwarzwälder-Uhr
Auch selten eine künstliche Reparatur.

Die Mädchen nach unsrer neumodischen Art,
Sie sind wie Cylinderuhren zierlich und zart,
Von außen so schwächlich, doch inwendig drein
Läuft die Spindel des Herzens im feinsten Rubin.
Das Herz ist die Unruh', der Becker die Zung',
Die Hüfte sind die Springfedern, sei's alt oder jung,

Doch wenn so ein Uehrchen verdorben mal wird,
So wird's von kein' Uhrmacher mehr reparirt.

Ein recht schöner Mensch, der nichts weiß noch versteht,
Der ist wie 'ne Bilderruhr, die nicht recht geht,
Der Sonnenuhr gleichet ein treulosser Freund,
Der länger nicht Stuch hält, als die Glücksfonne scheint.
Wie Spieluhren sind Virtuosen bestellt,
Die nur auf drei Stückchen durchreisen die Welt,
Und trägt mein Gesang so viel Beifall mir ein,
Ist's meine Passion: Repetiruhr zu sein.

**Das Amts-Jubiläum des Herrn Kirchenraths
Hesse zu Holzwarden.**

Gefeiert am 19. Oktober 1845.

„Die Kirche hat die schöne Sitte, daß sie den Tag
der fünfzigjährigen treuen Amtsführung ihrer Diener
festlich auszeichnet.“ — Ja wohl, eine schöne Sitte. —
Zu welchen Gefühlen, zu welchen Betrachtungen und
Anregungen giebt ein solches Fest Veranlassung! —
Wie schön tritt sie da hervor die innige Gemeinschaft
zwischen dem Seelsorger und seiner Gemeinde! — Wie
wohl thut es, zu sehen, daß Amtsbrüder von Nah und
Ferne herbeieilen, um den Ehrentag eines aus ihrer
Mitte zu verherrlichen! — Es war ein schönes Fest. —

Inmitten von trübem, stürmischen Regentagen brach
heiter und sonnig der 19. Oktober an. Es war der
Tag des Herrn. Es war für die Holzwarder, es war
für viele Andere ein Tag der reinsten, seligsten Freude.
Es war der Jubel-Festtag. — Glockengeläute, Kanonens-
donner verkündigten seinen Anfang. Hoch in den Lüften
flatternde Fahnen zeichneten weithin das Dorf solcher
Festlichkeiten aus. Gotteshaus und Pastorei waren mit
Guirlanden, Kränzen und Blumenvasen sinnig ausge-
schmückt. Ein Geist der Liebe und Verehrung hatte

